

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 2 (1908)
Heft: 3

Artikel: Zum sozialistischen Pfarrer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-131746>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Götter in den Dienst der Menschen, zur Erfüllung ihrer Wünsche nach materiellen Gütern gestellt haben, stellt es die Menschen in den Dienst Gottes zur Verwirklichung geistiger, innerer Güter. Dieser Vorzug giebt uns das Recht, das Christentum als die vollendetste Religion zu erklären.

Aber, wendet man ein, dann hat die Mission kein Recht mehr. Nun, wenn es auch so wäre, so würde doch diese Einwendung nicht beweisen, daß unsere Anschauung falsch ist. In Wirklichkeit steht es aber gar nicht so. Zwar das eine Missionsmotiv verliert seine Kraft, nämlich daß es gelte, verlorene Brüder vom ewigen Verderben zu erretten. Aber wenn Gott uns die Gabe der vollendetsten Offenbarung geschenkt hat, so stellt er uns damit auch die Aufgabe, sie den Andern mitzuteilen. Hat er uns an die Spitze gestellt, so sollen wir die Andern führen. Gott will die Menschheit vorwärts und aufwärts führen, das sagt uns die Religionsgeschichte. Dabei will er aber als Werkzeuge diejenigen brauchen, die er zuerst bei der Hand genommen hat; die Mission ist ein Dienst an Gottes Sache.

Diese Auffassung der Religionsgeschichte nimmt nichts weg von unserm christlichen Glauben. Sie löst nicht alle Rätsel, aber sie erhellt doch manches Dunkel.

R. Liechtenhan.

Zum sozialistischen Pfarrer.

Gestatten Sie mir, einige Worte der Entgegnung zu den Einsendungen, die auf meinen Artikel erschienen sind. Dem Herrn Pfarrer Liechtenhan erlaube ich mir folgendes zu antworten: Wenn ich Einwendungen gegen den ausgesprochenen, im Parteigetriebe stehenden, sozialistischen Pfarrer machte, so geschah es nicht deshalb, weil ich fand, daß er nicht in guten Treuen handelte, sondern im Gegenteil, meine ganze Darstellung zeugte ja davon, daß ich die Lauterkeit seiner Gesinnung anerkenne. Ich muß aber dabei beharren, daß ich die Kirche und ihre Vertreter nur ungern mit politischen Parteien verflochten sehe, sei Altar und Priestertum nun mit sozialdemokratischen, ultramontanen oder andern politischen Interessengruppen verbunden. Fehler und Einseitigkeiten jeder Partei werden durch solche Verbindungen von der Kirche angenommen oder sie wird doch wenigstens dafür verantwortlich gemacht. Sie wird ferner dem Einflusse von politischen Größen preisgegeben und mischt sich in Dinge, die sie nichts angehen, verfeindet sich aus politischen Rücksichten und verliert deshalb nach fast allen Richtungen. Die Kirche und ihre Vertreter sollen auf der Warte der Neutralität stehen können. Nach Herrn Pfarrer Liechtenhan scheinen dies auch einige sozialistische Geistliche erfreulicherweise zum Teil einzusehen.

Aber soll denn der Pfarrer gar nicht sozial empfinden, soll er gar kein Herz haben, wo Tausende darben? Freilich, so viel als möglich, aber es geziemt ihm seine soziale und kulturelle Arbeit auf dem Boden der Freiwilligkeit und nicht auf dem einer politischen Partei und auf der des Zwanges zu leisten. Er soll die Herzen vorbereiten, das aus innerem Drange zu tun, was vielleicht einmal der Staat zwangsweise verlangen kann. Wahrlich nur durch Gewalt und durch starre Gesetze zwingt ihr nie die Geister zu höheren Staatsformen. Soziale Gesetze sind erst möglich, wenn die Menschen dazu erzogen werden und die wirtschaftlichen Mehrheitsinteressen sie fordern. Das erste zu tun ist Sache der Kirche und das zweite wird auf dem Boden der Vernunft kommen.

Der Einsenderin D. S. verdanke ich bestens ihre Hilfe. Sie bestätigt, was ich angedeutet habe und zeigt, wie ein einseitiger Parteikampf eine tiefe, unheilvolle Spaltung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zeitigte, sie beschreibt ferner, wie die frühere Arbeitslust zur Arbeitsunlust wurde und wie aus dem belebenden Trunk der Arbeitsfreudigkeit bittere Galle entstand. Nun muß man allerdings zugeben, daß wenn die Arbeiterführer den Arbeitern eine bessere Stellung erringen wollen, sie die Zufriedenheit der Arbeiter mit ihrem Schicksalslos nicht pflegen dürfen, ansonst sie schwieriger eine Besserstellung erreichen würden, aber es ist doch nicht Sache der Pfarrer, die Unzufriedenheit noch vergrößern zu helfen. Die beteiligten Kreise tun dies genügend.

Nun bleibt mir noch übrig, Herrn Hassinger einige Worte zu entgegnen. Zuerst begrüße ich ihn als Arbeiter und kann ihm versichern, daß ich kein Gegner des sozialen Fortschritts bin, wenn ich mir auch erlaubt habe, die Stellung des Geistlichen im wirtschaftlichen Kampfe etwas einzuengen und zu präzisieren. Den Arbeitern verargt es gewiß kein loyal denkender Mann, wenn sie sich sammeln und ihre Interessen vertreten. Ich begrüße dies, nur sehe ich Grenzen der sozialistischen Entwicklung, mit deren Ueberschreitung der wirtschaftlich Schwächere, d. h. der Arbeiter, gerade am meisten leiden würde und zuerst um sein Brot käme. Ich will kurz das Gebiet jenseits dieser Grenzmark schildern.

Wenn die Güterproduktion einst durch zu übermäßige Löhne, wie jetzt durch Dinge gehemmt würde, wenn durch eine zu sehr in den Vordergrund tretende Nivellierung aller Belohnungen für geleistete Arbeit der Ansporn zur Erzielung des Besten und Vollkommensten fehlen würde, wenn durch Verstaatlichung der Betriebe eine bürokratische, viele Kräfte in Anspruch nehmende und freiheitsraubende Kontrolle eingeführt werden müßte, wenn ferner jeder Anreiz zur Erringung von großen, wirtschaftlichen Zielen und zur Erwerbung der Selbständigkeit fehlen würde, wenn die Freiheit der Bewegung und des Wollens durch die in ein festes Getriebe eingekerkerte Menge gefesselt würde und dadurch die Apathie des Todes über ein solches Volk käme, indem nur Mißgunst und leidenschaftliche Führer Leben und Streit brächten, wenn die Besten und Wägsten durch zu weitgehende Solidarität mit allen schwachen Charakteren und allen minderwertigen Elementen keine Belohnung und keinen Antrieb mehr erhielten, wenn man alle und jede Not als Erzieherin des Menschengeschlechts abschaffen wollte, dann würde in einem solchen Staate die Bevölkerung dem Hunger und Elend erst recht in die Arme getrieben. An Export, zum Eintausch von notwendigen Gütern, wäre nicht mehr zu denken, denn die Güterproduktion würde enorm sinken, es gäbe nicht genügend Brot und mit dem Mangel aller notwendigen Artikel käme das Massenelend. Hier sind also die Grenzen der sozialistischen Entwicklung überschritten.

Auf der andern Seite weiß ich wohl, wie monotone und harte Arbeit viele stumpf und elend macht und daß da, wo der Hunger grinsend vor der Türe steht, die feineren Gefühle ersticken müssen und der Mensch nicht in Höhenluft wandern kann. Bei solchen Zuständen hat der Arbeiter meine volle Sympathie, wenn er sich durch Solidarität hilft, aber auch das eigene kluge, wirtschaftliche Gebahren darf er dabei nicht vergessen.

Ich weiß ferner, wie durch den Massenbetrieb der heutigen Produktionsweise die Selbständigkeit von Tausenden untergraben wird, aber dies würde nicht besser durch den Staatsbetrieb, aus der allmächtigen Faust des Staates gebe es erst kein Entrinnen mehr. Errichtet doch die Fabriken mehr auf dem Lande und ermöglicht den Arbeitern, dort eigene Heimstätten zu erwerben, wo sie ihr eigener Herr und Meister sind und für etwas sorgen und ringen müssen. Einige Quadratfuß Erde, ein eigenes Stück Land, geben auch dem Fabrikarbeiter das Herrenbewußtsein und das Heimatgefühl. Statt dessen wohnt er jetzt vielfach verloren in den Mietskasernen großer Städte, ohne Eigentum, oft ohne höhere geistige Anregung und ohne die Selbstanerkennung, die der Freie für seine freie Tat empfindet, im Gegenteil fühlt er sich stets nur als kleines unbedeutendes Glied eines komplizierten Mechanismus, als niederer Lohnsklave, der in das traurige Joch einer nicht aus innerer Notwendigkeit zu erfüllenden Pflicht gestellt ist. Wenn man dann

noch das neidische Gefühl des Armen dazu rechnet, der in den breiten Straßen einer großen Stadt Reichtümer und Leppigkeit zu reichlich ausgebreitet findet, so hat man ein Bild davon, wie es in der Seele eines unzufriedenen Arbeiters einer Großstadt nur zu oft aussehen muß. Doppelt und dreifach unglücklich wird er eben erst, wenn man ihm dies alle Tage vorjammert.

Die Verpflanzung des Fabrikarbeiters in natürliche und gesunde Verhältnisse auf das Land ist begreiflicherweise noch lange nicht die ganze Lösung dieser wichtigen Frage. Freundlicher wird sich sein Los erst gestalten, wenn durch intensiveren maschinellen Betrieb die Güterproduktion eine noch größere wird, dann stehen ihm mehr Mittel zur Verfügung und er wird mehr übrige Zeit haben um Geist und Gemüt und eigene Initiative zu pflegen und er wird sich seiner verlorenen Freiheit wieder freuen, nach der wir Schweizer uns mit ganzer Seele sehnen.

Meine andern Wünsche zum sozialen Fortschritt habe ich bereits früher bemerkt. Man ist ja allerorten an der Arbeit. Darum finde ich es nicht recht, wenn Herr Haffinger in seinen Anschuldigungen der heutigen Zeit zu weit geht und schreibt, daß in dem jetzigen Wirtschaftssystem, im ganzen Handel Heuchelei, Charakterlosigkeit, Entstellung der Wahrheit unbedingt notwendig seien. Diese Meinung ist das getreue Spiegelbild der stattgefundenen Verheerung. Nach dieser Ansicht sind alle, die es zu etwas bringen konnten, zum mindesten Lügner und charakterlose Menschen. Das ist einfach nicht wahr. Sparsamkeit, Fleiß, Wissen, Organisationstalent und zähes Festhalten an Zielen sind hier ausgeschaltet als Mittel zum Erfolg. Belohnt sie nicht mehr in eurem Zukunftsstaate und seht dann, was daraus entsteht! Von einem solchen einseitigen Standpunkt wollte ich eben in guten Tremen die sozialistischen Pfarrer bewahren.

Manchmal, wenn man jetzt so mitten im Lärm und Streit der Parteien steht, möchte man den Leuten die Worte des Confucius ans Herz legen, der seine Landsleute lehrte, alle Extreme zu meiden, vermittelt der Weisheit und der Tugend. Wie viel Streit und Zank könnten wir dadurch hindern. Nur durch Vermeidung von verderblichen Extremen schafft man die Grundlage für eine lang währende Kultur und hilft mitbauen an einer hoffentlich schöneren und edleren Zukunft des Menschengeschlechts; denn was wir alle wollen ist nicht der Herrenmensch, sondern ein Herrenvolk, wo sich jedes Glied des Volkes seines vollen Menschentums bewußt wird. Das walte Gott!

Strachl-Imhoof.

Schlußbemerkung der Redaktion. Der Herr Einsender hatte selbstverständlich das Recht, nochmals gehört zu werden. Aber auf eine Beantwortung im Einzelnen glauben wir verzichten zu können. Wir müßten früher Gesagtes wiederholen und anderes hoffen wir bei späteren Gelegenheiten ausführen zu können. Nur folgende kurze Bemerkungen seien angefügt:

1. Zum Sozialismus werden wir eben getrieben, weil wir mit der Arbeit „auf dem Boden der Freiwilligkeit“ der Räte niemals Herr zu werden hoffen.

2. Die Grenzen der sozialistischen Entwicklung zu erörtern halten wir für überflüssig, solange wir jedenfalls von diesen Grenzen noch weit entfernt sind. Unsere Entel haben vielleicht einmal dafür zu sorgen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

3. Baut Fabriken auf dem Land! Sehr schön, und wir hoffen, daß die leichtere Beschaffung elektrischer Kraft in dieser Richtung Fortschritte bringt. Wenn nur aus den paar Quadratfuß Land etwas wird und der Vorteil der geringern Ansprüche der Landbevölkerung und der billigeren Wohnverhältnisse sich nicht bloß als Geschäftsgewinn materialisiert. Man hat in letzter Zeit merkwürdige Dinge erfahren aus dem „Königreich Wunderli-von Murali“ in Windisch, also auf dem Land. Ich lese eben eine Zeitungsnotiz, wonach 1906 die Zahl der Aktiengesellschaften um 195, ihr Kapital um 270 Millionen gewachsen ist. 271 Neugründungen und 117 Umwandlungen aus Privatgesellschaften stehen 196 Auflösungen gegenüber; d. h. der wohlwollende Arbeitgeber, bei dem des Einsenders Appell Eindruck machen kann, räumt seinen Platz immer mehr den unpersönlichen Gesellschaften, in deren Generalversammlungen die sentimentale Begeisterung für die paar Quadratfuß Land wohl kaum große Orgien feiern wird.

4. Confucius war sicher ein braver Mann, aber immer haben die einseitigen, leidenschaftlichen Geister die Menschheit am meisten vorwärts geführt. Die nüchterne Wirklichkeit sorgt dann schon dafür, daß ihre Bestrebungen mit Kompromissen endigen.

5. Zu der Einsendung von Frau D. S. vergleiche man den Artikel „Zur Erlösung der Arbeit.“ L.



Umschau.

Den „Reformblättern“ entnehmen wir folgenden Fall: „Vor den Schranken des **Geschworenengerichts** von Delsberg standen dieser Tage, wie die Blätter melden, zwei altbewährte Kunden der bernischen Strafrechtspflege und wurden wegen eines Einbruchsdiebstahles, bei dem sie sich Wein, Käse und Tabak im Wert von ca. 90 Fr. angeeignet hatten, zu 3½ Jahren Zuchthaus verurteilt. Einen Tag später stand vor den Schranken desselben Gerichts ein Italiener, der zwei kleine Mädchen auf die Seite gelockt und, nachdem das ältere ihm entflohen, das jüngere, ein 8 Jahre altes Kind, zu vergewaltigen gesucht. Er behauptete, betrunken gewesen zu sein und sich an nichts mehr zu erinnern. Die Geschworenen

erklärten ihn unter Zubilligung mildernder Umstände schuldig und die Kriminalkammer verurteilte ihn zu 1½ Jahren Zuchthaus, abzüglich 2 Monate Untersuchungshaft. Wieder einen Tag später erschien vor den Geschworenen desselben Bezirks ein Berner, der ebenfalls einem 8jährigen Mädchen Gewalt anzutun versuchte und dessen Vater bedroht hatte. Der Angeklagte, der bereits vor 3 Jahren wegen ähnlicher Vergehen gegenüber 4 Mädchen 11 Monate Korrekthaus erhalten hatte, wurde, ebenfalls unter Zubilligung mildernder Umstände, zu 2½ Jahren Zuchthaus, abzüglich 4 Monate Untersuchungshaft verurteilt.“ — Unsere Leser mögen sich den Kommentar dazu selbst machen. L.

Büchertisch.

Zum Religionsunterricht. Mit besonderem Vergnügen berichten wir den Fachleuten unter unsern Lesern, Geistlichen und Lehrern, vom Erscheinen einer Fachzeitschrift, die den Titel trägt: Mo-

natsblätter für den evangelischen Religionsunterricht und zum Preis von 6 Mark jährlich bei Bohnenhoef und Rupperecht in Göttingen erscheint. Herausgeber ist Heinrich Span-